

Unverkäufliche Leseprobe



Lutz Raphael
Geschichtswissenschaft im Zeitalter
der Extreme

Theorien, Methoden, Tendenzen von
1900 bis zur Gegenwart

293 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-60344-0

I

Konzepte, Probleme und Gegenstände einer Geschichte der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert

Jeder Leser historischer Fachliteratur kennt die Beobachtung: Er wird von der ersten Seite an Zeuge von Auseinandersetzungen, die der Autor mit älteren oder jüngeren Forschungsthesen und Berufskollegen führt. Ohne die Kenntnis der zugrundeliegenden Fragestellungen und Probleme bleiben selbst «schlichte» Darstellungen historischer «Tatsachen» rätselhaft und unverständlich. Wissenschaftliche Geschichtsschreibung führt einen ständigen Dialog mit sich selbst. Der zeitliche Horizont dieser Dialoge reicht dabei über die unmittelbare Gegenwart weit zurück in die Forschungsgeschichte. Häufig markiert der Beginn von Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Historiographie die zeitliche Grenze dieser Rückbezüge und Dialoge. Weltweit können deshalb die beiden Jahrzehnte um 1900 als Ausgangspunkt genommen werden für eine gegenwartsbezogene Geschichte der Geschichtswissenschaft, welche die Genese noch heute wichtiger Probleme und Fragestellungen, Institutionen und Verfahren der Forschung in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit stellt.

1. Orientierungswissen und kritische Historisierung

Eine Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft hat demnach ein Informationsbedürfnis ganz elementarer Art zu befriedigen: Sie bietet eine unentbehrliche Orientierungshilfe für alle, die sich aktuelles Fachwissen aneignen wollen. Als Geschichte fachwissenschaftlicher Problemstellungen und ihrer Lösungsversuche liefert sie notwendiges Kontextwissen für das wissenschaftliche Tagesgeschäft.

Damit liefert eine Geschichte der Geschichtswissenschaft zugleich auch einen grundlegenden Beitrag zu einer selbstkritischen Historisierung und Problematisierung aktueller Begriffe und For-

schungsfragen. Historiker interessieren sich immer wieder von neuem für alte Fachkontroversen, prüfen alte Argumente und aktualisieren vergessene Problemsichten. Als Wissenschaftsgeschichte ist die Historiographiegeschichte jedoch noch mehr: Mit Hilfe sozial- und kulturgeschichtlicher Methoden versucht sie, die Institutionen des Faches sowie die politischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen der früheren Berufspraxis von Historikern zu analysieren. Indem sie kollektive Traditionsmuster, Konfliktfelder aber auch fächerübergreifende Konjunktoren herausarbeitet, legt sie die unbewussten, d. h. verkannten Erbschaften bzw. nicht reflektierten Aspekte des eigenen wissenschaftlichen Tuns bzw. der eigenen beruflichen Position und Situation offen. So kann sie etwa offenlegen, wie die soziale Dominanz von Männern in diesem Beruf lange Zeit mit einem dezidiert «männlichen» Blick auf Staat, Gesellschaft und Kultur früherer Zeiten verbunden war und zum Teil noch heute ist.

2. Erklärungsmodelle: vom Paradigmenmodell zum Konstruktivismus

Die meisten Historiker, die sich mit der Geschichte ihres eigenen Faches beschäftigen, vermeiden eine Festlegung auf *ein* Verfahren, *einen* theoretischen Zugriff. Anerkennung und Verbreitung hat jedoch das Paradigmenmodell gefunden, das vom Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn unter Rückgriff auf den wissenssoziologischen Entwurf Ludvik Flecks entwickelt worden ist [*Kuhn, Fleck*].* Für die Geschichtswissenschaft ist es von Jörn Rüsen maßgeblich weiterentwickelt worden. Das Paradigmenmodell bietet einen Ansatz für eine Strukturgeschichte grundlegender historischer Erklärungsansätze und Verfahren, deren Verbreitung und Wechsel. Es geht davon aus, dass sich die Geschichtswissenschaft in Analogie zu den Naturwissenschaften über Brüche, radikale Veränderungen der Deutungsmuster weiterentwickelt habe. Unterschiedliche Erklärungsansätze und Methoden, die wiederum von unterschiedlichen Forschergruppen und -generationen getragen, vertreten und dann auch im Forschungsprozess getestet werden, lösen einander ab. Es lassen sich Phasen des Umbruchs, die gekennzeichnet sind durch

* Die kursiv gesetzten Autorennamen im Text verweisen auf die Literaturverzeichnisse am Ende des Buches. Namen in runden Klammern finden sich im Verzeichnis der Werke, solche in eckigen Klammern im Verzeichnis der Sekundärliteratur aufgeschlüsselt.

Kontroversen um die Grundlagen des Faches, unterscheiden von Zeiten, in denen die Mehrheit des Faches mit Hilfe etablierter Modelle weiterforscht, in denen also so etwas wie störungsfreier «Normalbetrieb» stattfindet. Rüsen hat dieses Modell für die Geschichtswissenschaften konkretisiert, indem er solche Denkstile oder Paradigmen in fünf Aspekte oder Dimensionen untergliedert: 1. die Interessen oder Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart, die Eingang finden in die Fragen der Fachhistoriker, 2. die Ideen bzw. leitenden Gesichtspunkte bei der Erschließung der Vergangenheit, 3. die Regeln der empirischen Forschung, 4. die Formen der Darstellung und 5. die Funktionen des historischen Wissens [Rüsen].

Dieses ausgearbeitete Modell hat nur wenige theortreue Anhänger gefunden, seine fünf Dimensionen sind jedoch in der einen oder anderen Weise in vielen Analysen zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert berücksichtigt worden. Besonders attraktiv war die Idee des Paradigmenwechsels: Sie erlaubt nämlich, die unübersichtlichen, vielfach disparaten Beobachtungen über die Fachentwicklung zu bündeln und den Gesamtablauf der wissenschaftlichen Entwicklung als Abfolge dominanter Paradigmen zu ordnen. Rüsen selbst hat die moderne deutsche Geschichtswissenschaft als Abfolge von Aufklärungshistoriographie, Historismus und historischer Sozialwissenschaft für das gesamte 19. und 20. Jahrhundert periodisiert [Jäger/Rüsen]. Georg Iggers sieht in seinem Übersichtswerk die internationale Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhundert durch zwei Paradigmenwechsel geprägt: Der klassische Historismus, auf dessen Grundlage sich das Fach im 19. Jahrhundert etabliert hatte, wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgelöst durch das Paradigma der Sozialgeschichte und der historischen Sozialwissenschaft. Aber für die Zeit seit 1980 konstatiert Iggers dann eine weitere Kehrtwende hin zu einer neuen Kulturgeschichte, deren theoretische Grundlagen jedoch so vielfältig und intern so kontrovers sind, dass er für die jüngste Vergangenheit und Gegenwart vorsichtig das Ende der großen Paradigmen feststellt [Iggers 1993]. Die überraschende Rücknahme des Modells in Iggers' letzter Studie lässt bereits erkennen, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn man versucht, die Fachentwicklung vorrangig anhand der Schnittstelle zwischen großen Theorien und Methodenkontroversen zu erklären. Im Ergebnis kommt ein Ablaufmodell zustande, das bestenfalls einen weitgehend willkürlich ausgewähl-

ten Ausschnitt der Fachwirklichkeit halbwegs plausibel zu erklären vermag. Es zeigt sich immer wieder, dass in der Geschichtswissenschaft der Bezug auf theoriegeleitete Erklärungsmodelle, gar auf wissenschaftstheoretische Reflexionen eher nachrangige Bedeutung besitzt, zuweilen geradezu zufällig erscheint. Die Lässigkeit der Historiker in Fragen der Theorie stützt sich auf einen fachspezifischen Empirismus, der immer wieder darauf setzt, induktiv die eigenen leitenden Begriffe und Erklärungsmodelle zu entwickeln. Überall dort, wo historische Forscher autonom über die Wahl der leitenden Ideen entscheiden konnten, finden wir eine lebhafte Konkurrenz oder häufiger noch ein friedliches Nebeneinander unterschiedlicher Ansätze, ohne dass dadurch die Einheit der Disziplin gesprengt worden wäre. Eine Stufenfolge unterschiedlicher Paradigmen und ein geordneter Wechsel zwischen revolutionären Krisenphasen und Jahren des Normalbetriebs lässt sich im Fortgang der Disziplinentwicklung seit 1880 jedenfalls nicht ausmachen. «Denkstile» und «Denkkollektive» sind im Fall der Geschichtswissenschaft immer unterhalb der Schwelle paradigmatischer Verbindlichkeit und Verbreitung geblieben, die Pluralität von Ansätzen, «Schulen» und «Konzepten» ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer größer geworden.

Dieser Zuwachs hängt auch damit zusammen, dass ältere Forschungsansätze unbehelligt von neuen Trends und Moden weiterexistierten. Gerade die wachsende Spezialisierung hat ein solches Nebeneinander von Denkstilen ganz unterschiedlichen Alters stark gefördert. Einheitsstiftendes Element der Fachentwicklung war nicht die große Theorie, sondern die gemeinsame Methodik. Drei Gesichtspunkte ergänzen und relativieren also die Einsichten, die aus der Betrachtung theoriegeleiteter Debatten und aus der Analyse von großen Werken, den «Klassikern» der Disziplinengeschichte, gewonnen werden können:

1. Die Geschichte der Kontroversen muss zugleich auch als Geschichte der Konflikte um die Aneignung von Ressourcen, von Macht und Einfluss im Fach analysiert werden, deren Ausgang keineswegs allein durch die Überzeugungskraft der wissenschaftlichen Argumente und Forschungsergebnisse bestimmt wurde und wird. Eine realistische Geschichte der Disziplin muss deshalb auch die Sozial- und Politikgeschichte der wissenschaftlichen Institutionen umfassen.

2. Diese Konflikte sind zugleich eingebettet in ein Regelwerk von Institutionen, die Streitlust und Forschungsneugier der Berufshistoriker domestizieren und regulieren: Zeitschriften definieren die Verfahren des fachgerechten Streits, Promotionen und Habilitationen regeln praktisch die Standards hinsichtlich der Methoden, Konzepte und Themen, die im jeweiligen Historikerfeld akzeptiert werden. Entsprechend groß sind die Effekte, welche die universitären Settings für die Gewohnheiten der Berufshistoriker entwickelt haben. Dabei sind die Wechselwirkungen zwischen Ideen und Institutionen, zwischen Regeln und informellen Praktiken oft schwierig zu entdecken, grundsätzlich gehen die folgenden Ausführungen jedoch von der Hypothese aus, dass wissenschaftliche Institutionen als formende Kräfte, die eher unauffällig, aber umso dauerhafter Haltungen und Denkmuster von Wissenschaftlern prägen, für Kontinuität im Berufsalltag sorgen und damit die wissenschaftlichen Disziplinen stabilisieren. Gleichzeitig wirken Institutionen als Orte kollektiver Erinnerung, binden sie unterschiedliche Generationen von Historikern in gemeinsame Ziele und Routinen ein, schaffen sie lokale Traditionen und etablieren über mehrere Generationen von Lehrern und Schülern hinweg Gegensätze und Gegnerschaften. Trotz ihres Trägheitsmoments verhindern sie keinesfalls intellektuelle Veränderungen, aber sie nehmen den intellektuellen Revolutionen häufig viel von ihrer Radikalität.

Wie andere wissenschaftliche Berufe haben Historiker im 20. Jahrhundert sich in Form nationaler Berufsfelder organisiert. Deren Strukturen müssen genau untersucht werden, wenn man die internationale Geschichte des Faches verstehen will. Die Geschichtswissenschaft existiert de facto nur als kommunikative Vernetzung nationalstaatlich organisierter Historikerschaften: Lehrmethoden, Archivlagen, universitäre Verankerung des Faches variieren von Land zu Land, die nationalspezifischen Rahmenbedingungen wiederum prägen nachhaltige Denkstile und Habitus der Fachhistoriker. Im Folgenden werden wir dieses Ensemble von kollektiven Einstellungen, institutionellen Regelungen und Forschungsansätzen im Anschluss an die Kultursoziologie Pierre Bourdieus als Berufsfeld der Historiker oder kurz als «Historikerfeld» bezeichnen.

3. Gleichzeitig existiert die Geschichtswissenschaft nur als Teil eines größeren Wissenschaftsfeldes: universitär blieb sie eingebunden in umfassende geistes- oder sozialwissenschaftliche Fächerkon-

stellationen. Über ihr eigenes Studium oder aber durch kollegiale Vernetzung waren Historiker auf vielfältige Weise mit den Nachbardisziplinen und deren Fachkulturen vertraut: der Horizont reicht von den Rechts- und Staatswissenschaften, über die Literaturwissenschaften, Theologie, Philologie bis hin zu Politikwissenschaft, Ökonomie, Ethnologie oder Soziologie. Die Grenzen des Faches waren dabei immer strittig, die Einfuhr neuer Ideen und Methoden aus den Nachbardisziplinen wurde entsprechend misstrauisch überwacht. Die spezifischen Konstellationen waren und sind dabei von Land zu Land sehr unterschiedlich, generell jedoch gilt: Die Geschichtswissenschaft musste hinnehmen, dass neue, jüngere Disziplinen im 20. Jahrhundert sich neben ihr und gegen sie durchsetzen konnten und Erklärungsansprüche des Faches infrage stellten. Hier ist vor allem an die vier Disziplinen Psychologie, Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaften zu denken, die alle an der Jahrhundertwende ihren Siegeszug antraten. Sie haben im Verlauf der letzten 100 Jahre immer mehr Terrain erobert, wenn es darum ging, soziale Massenphänomene der Gegenwart zu erklären und Prognosen für die Zukunft zu formulieren. Die Geschichtswissenschaft hat im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu einem ganz erheblichen Maße von den Innovationen ihrer Nachbardisziplinen profitiert; aus diesem Grund muss den interdisziplinären Transfers besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gerade in den neuesten Einführungen und Kompendien der Geschichtswissenschaft ist eine solche problemorientierte Ausweitung hin zu einem noch im Entstehen befindlichen Feld der historischen Kulturwissenschaften vollzogen worden [*Daniel, Eibach/Lottes*]. Die folgende Darstellung versucht dieser Dimension gerecht zu werden, indem sie gerade auch intellektuelle Grenzgänger mit in die Betrachtung einbezieht.

3. Geschichtsforschung und Politik im 20. Jahrhundert

Geschichtsforschung war im 20. Jahrhundert aufs engste verbunden mit der Entwicklung einer spezifischen Form von Staatlichkeit: dem Nationalstaat. Die große Mehrheit der Historiker arbeitete als Angestellte bzw. Beamte im öffentlichen Dienst, kümmerte sich um öffentliches Archivgut und unterlag in massivster Weise den Einflussnahmen ihres Dienstherrn. Historiker waren im 20. Jahrhundert dementsprechend vor allem Männer mit verantwortungsvol-

lem und sorgenvollem Blick für die Interessen des eigenen Staats bzw. der eigenen Nation. Nation und Staat waren dabei keineswegs immer identisch. Wir werden sehen, in welchem Maß die Grundmuster dieser äußerst spannungsreichen Beziehung in vielen Regionen der Welt auch die Agenda der Historiker bestimmt haben. Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sind die Kontinuitäten staatszentrierter bzw. nationalorientierter Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung seit dem frühen 19. Jahrhundert wieder deutlich geworden [Berger/Donovan, Lönnroth/Molin, Berger 2007]. Die «Meistererzählungen» über Herkunft, Aufstieg und Fall der eigenen Nation folgen anderen Veränderungsrhythmen als die von Iggers, Rüsen und anderen rekonstruierten «Paradigmen». Wir werden die strukturellen Merkmale und langfristigen Folgen dieser engen Verzahnung von Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in einer vergleichenden internationalen Perspektive auszuloten versuchen. Neben der Verankerung im Wissenschaftsbetrieb, konkret zumeist in Universitäten und Akademien, hat die Einbindung in Nationalkulturen die Mehrzahl der Berufshistoriker im 20. Jahrhundert am nachhaltigsten geprägt. Geschichtswissenschaft war im 20. Jahrhundert nicht nur autonome Wissenschaft, sondern zugleich auch ein wichtiges, in manchen Ländern sogar das zentrale Element der politischen Kultur; dementsprechend groß war andererseits der Einfluss politischer Ideologien auf den Wissenschaftsbetrieb. Der Blick in die Geschichte der fachlich so anspruchsvollen und methodisch vielfach vorbildlichen deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert zeigt dies in aller Schärfe. Berufshistoriker beteiligten sich an politisch-sozialen Bewegungen, engagierten sich publizistisch in den zahlreichen innen- wie außenpolitischen Konflikten, leisteten ihren spezifischen wissenschaftlichen Beitrag für ihre «Partei» in Bürgerkrieg und Krieg. Die Professionalisierung führte deshalb keineswegs überall und automatisch zu größerer Selbständigkeit gegenüber politischen Tagesmeinungen und kollektiven Leidenschaften. Die Selbstmobilisierung von Historikern für die politischen Tagesziele von Parteien oder die Interessen der eigenen Nationen gehört in diesen Kontext.

Daneben bezeichnen aber Kontrolle und Zensur, Verfolgung und Vertreibung die anderen, noch elementarereren Gefährdungen historischer Forscher in vielen Ländern und Regimen während des 20. Jahrhunderts [De Baets]. Angesichts der zentralen Bedeutung

radikaler politischer Ideologien und diktatorialer Regime muss eine Geschichte der Geschichtswissenschaft sich auch der Herausforderung stellen, die Fachentwicklung dieser kontrollierten, «gebundenen» Historikerfelder einzubeziehen. Die Differenz in den Arbeitsbedingungen und vor allem in den Artikulationsmöglichkeiten von Historikern in Diktatur und Demokratie, aber auch die mühsam errungenen Geländegewinne fachlicher Autonomie gegenüber den Zugriffen und Ansprüchen der Politik gehören zu den zentralen Themen einer internationalen Geschichte des Faches.

4. Leitthemen: Internationalisierungstendenzen im Fachbetrieb

Das politische und kulturelle Gewicht der eigenen Nation für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung hat dazu geführt, dass die meisten Fachhistoriker vorrangig auf nationaler Ebene über nationale oder lokale Themen publizierten. Die meisten Veröffentlichungen von Historikern erscheinen bis heute in den jeweiligen Landessprachen; nur in begrenztem Maße haben sich Englisch, Französisch und Deutsch als internationale Sprachen im Fach etablieren können, am Ende des 20. Jahrhunderts hat sich allein das Englische als weltumspannende lingua franca behauptet, ohne dass jedoch das Gewicht der Nationalsprachen für die meisten Fachpublikationen ernsthaft zurückgegangen wäre. Übersetzungen sind bis heute das zentrale Medium der fachlichen Internationalisierung geblieben. Erst in Übersetzungen in die jeweiligen nationalstaatlichen Verkehrssprachen erreichen fremde Klassiker, neue Entwürfe und große Modelle ihre Wirkung, erst durch Aneignung und Rückübersetzung in Antworten für eigene, meist nationalgeschichtlich ausgerichtete Fragestellungen bzw. als Argumente für eine Kontroverse mit wissenschaftlichen und/oder politischen Gegnern unter den Kollegen im eigenen Land bzw. im eigenen Sprachraum entfalten sie ihre Wirkung. Die folgende Darstellung über Grundprobleme und Hauptströmungen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung geht also von der Beobachtung aus, dass nach den europäischen und atlantischen Anfängen im 19. Jahrhundert erst im 20. Jahrhundert der Nationalstaat international zum wichtigsten organisatorischen Rahmen und seine Geschichte der mit Abstand meistbehandelte Gegenstand historischer Forschung wurde.

Angesichts dessen mutet es paradox an, dass sich die intellektuellen Tendenzen, die kommunikativen Verbindungen und schließlich auch die fachlichen Standards der wissenschaftlichen Disziplin immer stärker in Richtung auf globale Vernetzungen und wachsende Zusammenarbeit von Spezialisten über Ländergrenzen hinweg verändert haben. Diesem Zusammenhang gilt das besondere Augenmerk dieser Darstellung. Mit der globalen Diffusion einer nationalzentrierten Geschichtswissenschaft hat sich zugleich auch die wachsende Internationalisierung des Faches fortgesetzt. Transnationale Kooperationen von Spezialisten haben die nationalen Historikerefelder immer stärker miteinander verknüpft. Auch dieser für alle Wissenschaften im 20. Jahrhundert grundlegende Prozess war im Fall der Geschichtswissenschaft sehr stark beeinflusst durch politische Ereignisse. In der Zwischenkriegszeit haben die Emigrationswellen von Historikern vor den Diktaturen in Ost-, Mittel- und Südeuropa den Transfer von Ideen beschleunigt, in den sechziger und siebziger Jahren haben die studentischen Protestbewegungen für die schnelle Zirkulation neuer Ideen und für die internationale Verbreitung vor allem neo-marxistischer Konzepte gesorgt. Im Ergebnis bleibt festzuhalten: Selbstverständnis und Berufspraxis von Historikern verschiedener Länder und Kontinente haben sich im Verlauf der letzten 120 Jahre einander angenähert. Zwar prägen nach wie vor ganz unterschiedliche Lebens- und Sinnwelten, verschiedenartige materielle Arbeitsbedingungen den Alltag von Berufshistorikern, doch folgen sie in überraschendem Maße den gleichen Regeln bei der Erzeugung ihrer wissenschaftlichen «Tatsachen», bei der methodisch abgesicherten (Re)-Konstruktion der Vergangenheit. Dieser immer noch zunehmende Konsens über die *Mindeststandards* ist begleitet von einem anhaltenden Streit darüber, welche Konzepte und Methoden denn den größten Erfolg versprechen, die wissenschaftliche «Wahrheit» am besten befördern, welche für das Verständnis und die praktische Bewältigung der Gegenwart angemessen seien [Torstendahl 1996]. Zunächst der Nationalismus, dann der Marxismus in seinen unterschiedlichen Varianten, die Ideen der Annales-Strömung, die feministische Kritik männerzentrierter Geschichtskonstrukte oder die Kritik an nationalen bzw. imperial-kolonialen Fortschritts- und Siegesgeschichten sind die auffälligsten Beispiele für solche Formen intellektueller Vernetzung mit weltumspannender Tendenz.

Die Internationalisierung von Fachkommunikation und Forschungspraxis der Geschichtswissenschaft war aufs engste verbunden mit dem Export westlicher Modelle und Organisationsformen höherer Bildung und Wissenschaft rund um die Welt. De facto schuf die Errichtung von weiterführenden Schulen und Universitäten, von Forschungsinstituten und wissenschaftlichen Akademien in den meisten Staaten der Welt Mindestvoraussetzungen für die Ausbreitung einer verwissenschaftlichten Aneignung der Vergangenheit in Händen von Berufshistorikern. Damit einher ging und geht der Export westlicher Modelle historischen Wissens, die sich gegen ältere Formen von Gelehrsamkeit und Geschichtswissen durchzusetzen versuchten. Die Kritik an imperialistischen, eurozentrischen Fehldeutungen fremder Vergangenheiten ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil einer Wissenschafts- und Kulturgeschichte dieses Exports von Wissenschaft und Bildung westlichen Musters geworden. Transkulturelle Verständigung, Kolonialismuskritik und die Formulierung eigenständiger, post-kolonialer Konzepte und Positionen gehört denn auch zu den wichtigsten Themen der Historiographiegeschichte am Beginn des 21. Jahrhunderts.

5. Aufbau und Auswahl

Der Kreis der Themen und Probleme ist sehr weit, entsprechend schwierig ist die Auswahl dessen, was überhaupt in einer Überblicksdarstellung zur Sprache kommen soll. Zwangsläufig wird dabei mehr von übergreifenden Prozessen und Strukturen, von international verbreiteten Ideen und Diskursen die Rede sein, als es angesichts der nationalen Verfasstheit der Historikerfelder gut ist. Dieses Verfahren erscheint mir legitim, weil die nationalen Entwicklungen bereits mit Abstand am besten dokumentiert sind, andererseits die internationale Geschichte des Faches aber mehr ist als die Aneinanderreihung nationaler Disziplingeschichten. Leser, die weitere Informationen zu den Historikerfeldern einzelner Länder oder Regionen suchen, finden Literaturhinweise über die im Text genannte und am Ende dieses Buches aufgelistete Grundlagenliteratur hinaus auf der Homepage des Verlags C.H. Beck (<http://www.raphael.beck.de>) und des Autors an der Universität Trier (<http://www.unitrier.de/uni/fb3/geschichte/raphael/geschichtswissenschaft.pdf>) Das gleiche gilt für die umfangreiche internationale Spezialliteratur zu den einzelnen Kapiteln. Wer über die Lite-

raturhinweise am Ende dieses Buches hinaus Anregungen sucht, wird hier ebenfalls fündig.

Als Gegengewicht zur Vogelperspektive dieses internationalen Überblicks sind die Kurzporträts einzelner Werke gedacht. Sie stehen exemplarisch für die breiteren Strömungen und Tendenzen, in deren Zusammenhang sie vorgestellt werden. Die Präsentation wichtiger Einzelwerke trägt auch der Tatsache Rechnung, dass im Fach Geschichte solche konkreten exempla mehr Wirkung entfalten und mehr Beachtung gefunden haben als «paradigmatische» Ideen. Das Urteil der Fachwelt über diese Werke ist keineswegs immer einhellig. Neben «Klassikern», über deren Bedeutung fast einhelliger Konsens herrscht, sind auch Werke ausgewählt worden, die in besonderem Maß charakteristisch für die jeweilige Tendenz sein sollen. Grundlage der Auswahl war aber mein subjektives Urteil, dass es sich um herausragende Forschungsleistungen und Darstellungen handele. Damit sollen die spezifischen Stärken der unterschiedlichen Ansätze und Strömungen in der tendenziell immer vieltimmigeren und komplexeren Geschichtswissenschaft dem Leser konkret vor Augen geführt werden.

Eine letzte Warnung sei an alle Kollegen gerichtet: Die folgende Darstellung nennt nur sparsam die Namen von Titeln und Autoren. Angesichts der enormen Ausbreitung fast aller Historikerfelder im Verlauf des 20. Jahrhunderts würden umfangreiche Listen einschlägiger Forschungsarbeiten einfach das hier gewählte Buchformat sprengen. Auf internationaler Ebene bieten inzwischen hervorragende biographische Lexika angemessenen Ersatz [*Boyd, Boia, Vom Bruch, Cannon, Reinhardt*]. Bei der Auswahl der wenigen, die namentlich erwähnt werden, hat der subjektive Faktor wieder eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Jeder Leser wird entsprechend seiner Vorlieben und Kenntnisse Ergänzungen und Korrekturen vornehmen.

Die folgende Darstellung kombiniert sachliche und chronologische Gesichtspunkte. Die Kapitel 2 und 3 präsentieren die Institutionen und Strukturen, welche die Welt der Berufshistoriker in den letzten 100 Jahren nachhaltig geprägt haben. Die zwei folgenden Kapitel geben einen Überblick über die wichtigsten neuen Trends in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im sechsten und siebten Kapitel werden mit Marxismus und Annales-Historiographie die beiden international einflussreichsten Strömungen der Geschichts-

wissenschaft in der 2. Hälfte des Jahrhunderts dargestellt. Ihre Kenntnis ist grundlegend für das Verständnis der langfristigen Forschungstendenzen in den verschiedenen Unterdisziplinen des Faches. Mit der Geschichte der Internationalen Beziehungen, der Kultur- und Ideengeschichte, der Sozialgeschichte und schließlich dem Feld universalgeschichtlicher Forschungen sind vier Felder ausgewählt worden, welche für die gegenwärtige Geschichtswissenschaft von besonderem Interesse sind. Die Kapitel 12 bis 15 widmen sich schließlich den Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte. Dieser Zeitraum steckt wissenschaftsgeschichtlich den engeren zeitlichen und sachlichen Horizont der meisten aktuellen Kontroversen und Diskussionen ab. Mit den Umbrüchen und Neuorientierungen um 1970 beginnt die unmittelbare «Zeitgeschichte» des heutigen Faches. Dementsprechend konzentriert sich die Auswahl in diesem Fall auf Bereiche, in denen diese Veränderungen am deutlichsten zutage getreten sind und welche der gegenwärtigen Forschungslandschaft eine deutlich andere Prägung verliehen haben, als es die vielen Faktoren der Kontinuität seit 1900 hätten erwarten lassen.